

Heller Tag

Friedrich hatte einen Traum: Er saß im Garten unter einem Apfelbaum, ein Buch in seiner Hand und war eingeschlafen. Plötzlich wurde er geweckt. Ein Fremder war zu ihm getreten, rührte ihn an und sagte: „Komm, es ist Zeit!“

Friedrich stand sofort auf, unfähig zu erkennen, wofür es Zeit war; er fühlte sich außerstande, danach zu fragen. Der Fremde trug einen Mantel, wie man ihn auf manchen Heiligenbildern sieht. Sein Gesicht war das eines Menschen, doch irgendwie anders. Friedrich ging beklommen neben ihm her.

Unvermittelt gelangten sie in eine große Ebene. Keine Pflanzen wuchsen hier, dafür lagen überall gewaltige Gesteinsbrocken umher. Es war plötzlich sehr kalt und Friedrich schauerte. Ein fahles Licht – brachte es der Mond oder die Sonne? – lag über der Ebene. Friedrich sah viele Menschen, die irgendetwas taten, aber er konnte nicht erkennen, was. Der Fremde gab ihm einen Pfeil und einen Bogen. Er nahm beides in die Hand und erschrak, als ihm bewusst wurde, was der Fremde ihm gegeben hatte.

„Dort steht ein Mensch!“ sprach der Fremde, „schieß auf ihn!“ Friedrich rührte sich nicht. „Versuch es nur“, fuhr jener fort., „du wirst ihn vielleicht gar nicht treffen – oder nur ein bisschen verwunden. Töten wirst du ihn kaum, das kommt selten vor!“

Friedrich war so bestürzt, dass er kein Wort hervorbrachte. Der Fremde blickte ihn kühl an. „Was hast du denn? Sieh doch, was hier geschieht. Hast du keinen Gefallen daran?“ Er wies mit der ausgestreckten Hand über die Ebene, und Friedrich, der seinem Arm mit den Augen folgte, erkannte nun, was die Menschen hier taten. Sie schossen aufeinander. Mit Pfeil und Bogen. Es geschah in lautloser Stille, mit großer Ruhe, ganz selbstverständlich.

Ein paar Schritte entfernt von Friedrich stand ein großer, gut angezogener Mann und zielte scharf auf eine Frau, die etwas weiter am Boden kauerte. Friedrich war wie erstarrt. „Kennst du das etwa nicht?“, fragte der Fremde. „Wenn du nicht schießen willst, muss ich dir eben sagen, dass es nötig ist. Irgendwann wirst du es glauben. Diese hier glauben es ja auch. – Sieh das Kind dort, schieß einmal darauf. Es hat noch keine Wunde, du wärst der erste. – Oder wenn du das nicht magst, dann tu es dort bei dem, der neben dem großen Stein liegt. Er blutet bereits aus mehreren Wunden, es kommt also nicht auf eine weitere an. Lange wird er es so und so nicht mehr machen.“

Und der Fremde fuhr ruhig fort: „Schau das junge Mädchen da, es ist bereits tot, noch nicht lange. Es traf sie am Hals – eigentlich nicht tödlich. Der sie getroffen hat, dachte sich nichts Böses, er tat es – nur so; jedenfalls wollte er sie nicht töten, und er ist auch nicht schuldig, wenn man so will. Schuldig ist das Leben, der Kampf ums Dasein. Was will man dagegen machen?“ Und etwas drängender: „Wann willst du endlich schießen?“

Friedrich sah und hörte alles sehr deutlich. Er wehrte sich im Innern und brauchte alle seine Kräfte zu einem gurgelnden Schrei: „Ich werde nie schießen, nie, unter keinen Umständen.“

„Nein?“ fragte der Fremde nach einer Pause und sah ihn aufmerksam an. „Schau dorthin. Es wird geschossen!“ Friedrich drehte sich entsetzt um und erblickte einen Menschen, den er sehr gut kannte, der ihm sehr nahe und dem er sehr verbunden war. Jede Falte in

seinem Gesicht war ihm vertraut. Aber in diesem Augenblick waren seine Augen zugekniffen, die Lippen verkrampft. Er hob den Bogen und zielte auf Friedrich.

Friedrich duckte sich und ohne Besinnen hob auch er den Bogen und legte den Pfeil an. Er wollte die Sehne spannen, der Fremde jedoch legte ihm die Hand auf den Arm und sagte: „Warte!“ – In diesem Augenblick schwirrte der Pfeil von drüben heran und traf Friedrich hart und schmerzhaft in der linken Schulter. Er stöhnte auf und der Fremde im Mantel fragte mit einer leisen, ganz fernen Stimme „Was wirst du tun? Jetzt entscheide dich!“

Daran erwachte Friedrich.

nach: „Heller Tag“ von Rudolf Schneider-Schelde

Quelle unbekannt